



# Die Salzfiedereien in der Mark

## im 16. und 17. Jahrhundert

Die großen Salzlagerrstätten rund um den Darz liegen heute nicht nur fast den gesamten Speisesalzbedarf für Deutschland, sondern auch die Vielemengen an Düngersalzen, die die Landwirtschaft verbraucht. In Emsfurt wurden die Lagerstätten bei dem Versuch angestrichen, durch einen Tiefbrunnen salzreiches Erdoberflächwasser zu gewinnen. Dadurch, daß hier die Salzhorste bis dicht unter die Erdoberfläche reichen, wurde zuerst die Möglichkeit gegeben, die Salzgewinnung bergmännisch zu betreiben. Die Salzvorkommen waren allerdings, wenn auch nicht ihrem Umfang nach, schon seit langem bekannt. Die Solbader Dürrenberg, Bad Köben, Bad Godesen bilden mit ihren Erdoberwerten und Salzfiedereien schon auf eine jahrhundertlange Tradition zurück.

Im Gebiete der Mark Brandenburg hat es nie ein Solbad gegeben. Der gesamte Salzverbrauch mußte durch Einfuhr, zumeist aus den Rineburgischen Siedereien, gedeckt werden. Das erstrebte wohl an Salz und Alkali gute Einkünfte für die kurfürstliche Staatskasse, aber das erste Ziel blieb für die Landesherren doch, die Salzversorgung durch eigene Siedereien sicherstellen zu lassen. Die riesigen Einkünfte der „Salzherren“ spornen den Eifer, jede salzhaltige Quelle auf ihre Ertragsfähigkeit zu prüfen, immer von neuem an, und oft wandten — nicht nur in Brandenburg — die Fürsten Riesenmengen auf, um schließlich doch die Bergedichtezeit ihrer Bemühungen einsetzen zu müssen.

Erst die planmäßige Rohenerforschung durch Tiefbohrungen hat uns Aufschluß darüber gebracht, daß in größeren Tiefen neben der Steinbohle auch Salzvorkommen in der Mark, vor allem in der Mark Brandenburg, zu finden sind. Die bis in die jüngste Zeit erfolgten Verleihungen an Ristalischen Bergwerkseigentümern dürfen wohl als ein Zeichen dafür gewertet werden, daß man auch diesen Salzlagerstätten eines Tages mit Reife und Rohmaterial zu Leibe gehen will. Da die Niederlausitz endgültig erst seit 1815 zu Brandenburg gehört, können wir auch hier nicht die Versuche verfolgen, die die Kurfürsten unternahmen und förderten, um eine eigene Salzwirtschaft einrichten zu können. Von den Sammelbüchern der Kurfürsten, der Idernmark und der Neumark ist dies keines von den zumeist recht kostspieligen Versuchen verdorben. Die technischen Möglichkeiten waren für die Gewinnung der schwachen Salze so unzulänglich, daß wir nicht möglich. Es gab keine eisernen Wägere, es gab keine „Schiffen“, das sind Schachtelringe, mit denen man das Eindringen salzreichen „Waldwassers“ in den Brunnen hätte verhindern können, und schließlich mußten die Pumpen, wo nicht zufällig eine Wasserkrast zur Verfügung stand, mit

Werkzeugen angetrieben werden, die nur geringe Mengen fördern konnten. Die Versuche erschienen uns heute mit diesen unzureichenden Mitteln als ein ausdauerndes Bemühen und doch flackten die vielen tausend Dukaten und blanken Taler, die für das Salz ins Ausland gingen und an denen mehr Schweißtröpfchen gingen, als die Rineburger Salzgruben samt ihren Arbeitern je vergossen haben, zu immer neuen Proben an.

Der größte Versuch, aus natürlichen Salzwasserquellen Kochsalz zu gewinnen, war wohl derjenige, der um die Mitte des 16. Jahrhunderts vom Kurfürsten Joachim II. bei Beelitz unternommen wurde. Die Proben hatten ein verhältnismäßig günstiges Ergebnis ergeben. Das Wasser war nicht nur im Geschmack hart salzig, auch die Siebeversuche, auf die Anordnung des Kurfürsten unternommen wurden, ließen Hoffnungen wohl berechtigt erscheinen. Im den Betrieb jedoch mußte einschränken, ließ der Kurfürst einen der Bau und der Betrieb der Salzfiederei übertragen wurde.

Die Sole wurde in den mittelalterlichen Siedereien zunächst über primitive Grubenwerk geleitet, die zumeist aus aufgeschütteten Strohh oder Reistigbüschen bestanden. Durch die Verdunstung wurde bei der langsamen Verrieselung die Sole soweit „gefällt“, daß sie in die Siebeformen gebracht werden konnte, wo dann über mächtigen Feuerherden der Feuerkassen in feinem Verstäubung der Menge des gewonnenen Salzes. Oft konnten die „Salzherren“ nicht die ihnen auferlegte Alkali einrichten und mußten Sole und Siebe im Sieb lassen, um anderswo ihr Glück zu suchen. Rinfünf Jahre war die Siederei in Beelitz mit gutem Erfolge betrieben worden, als sich 1560 der Kurfürst zu einem weiteren Ausbau entschloß. Sein Plan war, von Beelitz das ganze Kurfürstentum mit Salz zu versorgen, was doch in den letzten Jahren die Dedung des Salzbedarfes der weiteren Umgebung fast ausschließlich durch die Beelitzer Siederei erfolgt. Aber die landesherrenlichen Hoffnungen erfüllten sich nicht. Nach zwanzig Jahre wurden unter verschiedenen Salzmeistern immer in der Erwartung, bis man schließlich den einzigen Weg sah, den Staatsbedarf von den dauernden Aufwendungen zu befreien. Das gleiche Schicksal hätten wahrscheinlich auch die Salzquellen bei Wiesenhorst in der Idernmark gehabt, wenn nicht die Ritter

hier einen kürzeren Prozeß gemacht hätten. Diese waren nämlich wegen ihrer Waldhöfstände in Gorge. Die Salzherren hatten von Landesherren das Privileg, das Salz für ihre Siebe in den nächstgelegenen Wäldungen schlagen zu dürfen; ein ähnliches Recht hatten ja auch die Glasbrenner für ihre Hütten. Als nun Johann Georg gehörden war und im Betriebe der Siede bei Wiesenhorst gerade ein Wechsel auf dem Posten des Siedemeisters bevorstand, schickte die Ritter kurzerhand Leute, die die Salzbrunnen aufstauten. Wenn sie auch ihren Zweck nicht voll erreichten — unter Kurfürst Georg Wilhelm wurden die Quellen nochmals vorbeigehend gemustert —, so hat doch die Salzherren nie mehr viel von dem Salzreichtum ihrer Umgebung verschlungen.

Weitere Versuche, schwache Salzwasserquellen für die Kochsalzgewinnung nutzbar zu machen, wurden bei Landsberg (Warthe) in den „Solgründen“ und bei Wiesenhorst im Kreise Landsberg unternommen. Auch bei Pauen und in der Nähe von Brandenburg fand kurze Zeit Salzfiedereien in Betrieb gesehen. Die bisher genannten Siedereien verarbeiteten Sole, die an Ort und Stelle in Brunnen unmittelbar gewonnen wurde. Außerdem bestanden in Frankfurt (Oder), Landsberg (Warthe), Cottbus, Crossen und Guben noch Siedereien, in denen Seefalz „umgefällt“ zu Seefalz raffiniert wurde. Das Seefalz kam über Stettin obernährwärts. Der Westen der Mark wurde vorzugsweise mit Rineburger Salz versorgt, hatte doch der Landesherren mit den Rineburger Salzherren besonders Verträge abgeschlossen, durch die auch das umgelassene Seefalz allmählich verdrängt wurde. Die Salz mengen, die über Elbe, Havel und Spree für Frankfurt (Oder) und weiter nach Schlesien verfrachtet wurden, mußten, weil der Friedrich-Wilhelm-Kanal noch nicht gebaut war, wie wir heute sagen, auf dem gedrohenen Wege befördert werden. Zu Ansbach (Kreis Wees) wurden die Rineburger Salzflöße entladen und die Kisten mit Führern bis Frankfurt gebracht. Dort wurden die Salzflöße wieder dem Wasserwege übergeben.

In Driesen war im 17. Jahrhundert der Hauptumschlagplatz für Salz nach Polen. Der Landesherr Treppmacher hat gerade durch seine Salzverträge seinen enormen Reichtum erworben. Im „Jagunt“, heute noch das Schiffschiff am Festungsplatz darstellt. Als die Salzfabriken in Driesen aufhörte, kaufte sich ein Teil der dort beschäftigten gewesenen Leute Kolonienstellen im Wegebau, und so entstand auch das Dorf Salzroschken an der großen Heerstraße durch die Neumark nach Preußen.



# Die Preussische Stadt

Von Dr. Kurt Hinz

Da wurde einmal eine Stadt gebaut, mitten zwischen Wäldern und Wässern und Sümpfen. Diese Stadt war schön, strahlende Häuser an den Straßen, stolze Brücken über den Strömen, und die goldene Kugel der Sonne stand wie ein glühender Stern hoch im blauen. Aber die neue Stadt hatte einen schlimmen Fehler, einen Fehler, mit welchem eigentlich gar keine Stadt besessen kann: sie hatte einfach keinen Namen. Dem Manne, der das Brautpaar hatte bauen lassen, wollte beim besten Willen kein Name einfallen. Schon Tage und Nächte lang hatte er seinen Kopf gekratzt und seine Stirn zerkratzt, aber einen Namen fand er nicht. Nach der dreizehnten durchwachten Nacht er schlief vom Stühle auf und sagte: „Es ist genug! Das Erste was mir liegt in den Kopf fällt, soll meiner Stadt den Namen geben!“ Er lief zu seinen Schloß, herab und ging durch die morgenfrischen Straßen. Da hörte er auf: Vor ihm unter einem Torbogen regte sich etwas Lebendiges. Er stand still und lauschte. Zweie in der Morgenfrüh, und eins war ein Soldat. Ein Soldat, der vor dem Gai auf seinen Wachen schnell zu seinem Wächchen herangeprungen war und sich nun im Torbogen von ihm verabschiedete. Der Laufende hörte die frische übermüdete Stimme des Soldaten: „Stüffe, Trine!“ Und sah, wie sich dessen Kopf zu dem Hellen und Glühenden bückte. „Ach, Stüffe, was ist das für eine Art! Schon wollte ich dich fragen, aber da aber sagst er an seinen Schmelz und sagte: „Du Narr, was meinst du doch der Bursche? Stüffe Trine...?“

Auf diese Art und Weise fand Hans von Küstrin den Namen von Küstrin.

Diese Geschichte ist natürlich garnicht wahr. Die blumige Romantik offenkundiger Menschen hat sie erfunden. An sie denkt auch kaum einer im weiten Bereich, wenn man Küstrin nennt, wenn er den Namen Küstrin hört. Küstrin hat einen anderen Klang. Küstrin steht auf einem anderen, keinem so heiteren und hellen Hintergrund. Man sieht beim Nennen des Namens Küstrin die brodelnde Dunkelheit einer Stellung, steht im besten Momenten, die hell über hellen Wässern stehen, sieht Kaskaden in denen noch heute Schreden lauern. Geister werden lebendig. Ein Brandenburgischer Markgraf trabt auf schwarzem Roß durch die Kaskaden nach und durchforstet sie, ob es Land und Wälder auch wohl trägt. Da hinter Küstrin verstecken sich die leuchtenden Königsjohannes. Hier sah Kronprinz Friedrich gefangen, hier brach er auf, wenn als vor dem Gefangenenfenster das Haupt seines Freundes Räte in den Sand rollte. Mit dem Namen Küstrin verbinden sich in heutigen Herzen jene lieblichen Vorstellungen, wie man sie sonst von märklichen Kleinstädten hat. Küstrin klingt dunkel, drohend. Der Name Küstrin ist die Ueberbleibsel einer Vallade, in denen Volworte ragen, Wälder flitzen und Vedenkalken ausen. Kommt man nun näher, betrachtet man etwas von der bunten Größe dieser Stadt. Die Brücken über die beiden mächtigen Orländströme Oder und Warthe fließen schon reden weiter, und der Blick von ihnen in die untergegratete Orländ- und Preußenferne hinter die Wälder. Die Ueberhaupt diese Vedenkalken verläuft man von Westen kommend, zum ersten Male den mühsamen Gang der entlosten Gefilde des Orländs, in denen Verdröht und Viehstall in eins verschwimmen, hier steht die Kleinstadt des Orländs neben

der Größe des Grenzlosen. Die Luft, in der sich der Atem von Rosen und Akazien mit dem strengen, meeranrühenden Geruch des Wässers mischt, ist feucht und farbig. Man sieht sie bei jeder forschend wie einen bunten Schleier vor der Ferne hängen und Erde und Vergrünung um die bunte Größe schimmern.

In diese Landschaft der Wälder, Wasser und Wäldern hineingebeutet, liegt die Stadt. Es ist keine Stadt, die durch großartige moderne Straßenanlagen, durch Behörden, Bantzen und Betriebsanlagen ihr Antlitz erhält. Ihr Gesicht ist verworren. Die preussische Geschichte hat es geprägt. Die moderne Zeit hat die charaktervollen Rhythmen ihres Antlitzes nicht ändern können; sie waren zu tief. Die Altstadt von Küstrin ist das Antlitz Küstrins. Schloß und Bollwerke bestimmen es.

## Gott über den Feldern

Heber die bunten Blüten,  
Gott, schneitst du.  
Sieh, noch schlammern die Saaten  
Tief in heiliger Ruh.

Und sie waren der Stunde,  
Da das schone Licht  
Um die zitternden Furchen  
Wäldern aus Sonne fließt.

Und sie waren, bis segnend  
Seine Hand sich hebt,  
Daß um die Ackertrümmer  
Sein Lichtes Wunder weht —

Daß aus nebelnden Träumen  
Weise der Tag erwacht  
Und ein Leuchten fließt  
Um die verunkelte Nacht.

Franz Lüdke.

Man hat schon prächtige Schlösser gesehen. Man hat schon den Weltkrieg und durch das Wissen um heutige Waffen an mächtigere Anlagen gewandt, und doch bleibt der Eindruck Küstrins mit großer Eindeutigkeit bestehen. Man weiß im ersten Augenblick nicht warum. Erst bei einem Ueberprüfen des Geschehens glaubt man Klarheit zu haben. Hier sah man nicht Einmaliges, von der Zeit Verflüchtbares. Hier sah man preussische Wesenhaftigkeit in ihrer gewaltigen und überzeitlichen Art verpackt. Der Brand und des Glanzes war glühend in aller Erinnerung. Potsdam, die preussische Stadt! Dort wurde symbolhaft das neue Deutschland unter das Zeichen des Preußenkruzums gestellt. Ebenso preussisch, wenn nicht noch preussischer jedoch ist Küstrin. Potsdam ist Ausdruck der Macht und des Glanzes des Preußenkruzums, dargestellt in seinen Dimensionen, in seinen Gräbern, Gärten und Schlössern. Küstrin aber ist Ausdruck der Größe, der Macht und der Unentzerrbarkeit des Preußenkruzums, dargestellt in seinen Faktionen und Bollwerken und Befestigungsanlagen und Gruntemmalen an die Entwicklungsgeschichte unserer künftigen Kaiser. Potsdam verleiht den Brand und die Prachtigkeit preussischen Wesens, in Küstrin aber hat jene andere Seite des preussischen Prinzips, jene herbe und harte, jene strenge, einfache und große Linie eindrucksvolle Verkörperung gefunden. Potsdam zeigt, wie Preußen seine Schlachten feierte, was Preußen aus seinen Schlachten machte, Küstrin aber zeigt, wie Preußen diese Schlachten schlug, wie Preußen

diese Schlachten möglich waren. Potsdam ist Ziel, Küstrin ist Weg. Darum kann man gerade Küstrin in unser heutiges Deutschland, das auch auf dem Wege hind, zu einem glanzvollen Ziele zu kommen, manches sagen.

Küstrin, am Zusammenfluß zweier mächtiger Ströme, zur Stellung von allem Anfang an vorherbestimmt, verkörperte Preußenkruzum schon in einer Zeit, als der Name Preußen noch nicht unter Land übernahm. Einmal Preussisches, Preussisches war der Ort vom Beginn der Geschichte an. Solange es Geschichte gibt, mußten die Bewohner dieses Ortes ihre Eigeninteressen einer Gesamtheit unterordnen, stand das Eigeninteresse des Ortes hinter dem Wohle der Gesamtheit zurück. Ursprünglich war es von Germanen besetzt, dann Spielball zwischen Polen und Pommern, dann Besitztum der großen Ritterorden. Groß in die Geschichte hinein sprang Küstrin unter der Herrschaft Däns von Küstrin, eines Mannes, dessen Bedeutung weit über die engen Grenzen der Dänie hinausreichte. Er wurde einer der bedeutendsten Herrscher seines Zeitalters und schuf hier eine Staatsorganisation, die in wesentlichen Zügen später über das ganze Preußenland ausgebreitet wurde. Sie einbietet so sehr Gedankengänge des ewigen Preußenkruzums, daß sich jeder der preussischen aller unterer Könige, Friedrich Wilhelm I. sich an ihnen bekennt. So ist Hans von Küstrin durch Friedrich Wilhelm I. in der preussischen Geschichte verewigt worden, und wenn heute der Nationalsozialismus Maximen hervorbringt, mit denen Friedrich Wilhelm I. Preußen mächtig gemacht, so gehen unsere heutigen Führer im letzten Grunde auf Hans von Küstrin zurück.

Die zweite strahlende Krone über Küstrin war Friedrich Wilhelm der Große Küstrin. Was Hans von Küstrin begann, führte der Große Küstrin fort. Als die Welt noch nicht an stehende Heere dachte und ihre Schlachten mit Schürzenrücken schlug, hat Hans von Küstrin hier schon ein Heerwesen geboren. Im Jahre 1626 wurde hier in Küstrin der Grundstein zu dem später so gewaltigen Soldatenkruzum gelegt. Die Küstriner Truppe war der starke Hebel, mit welchem der große Küstrin sein Lebenswerk schuf. Der Küstriner Soldat wurde zum Vorbild für den Soldaten von Burgdorf, war ihm Blutsbruder und begleitete ihn mit seiner Kraft an dem ersten Abschnitt seines sieghaften Lebenswegs. In Küstrin hatte der Große Küstrin während der Wärdern des Dreißigjährigen Krieges als Kasse Geld und Schatz gesunden. Hier hatte er am eigenen Leibe kennen gelernt, welche Bedeutung eine Befestigung und eine starke Truppe, kurz die Staatsmacht, für ein Land hatte. Auf Gedankengängen Däns von Küstrin laufend, heute er von Küstrin aus die Staatsmacht zu errichten, die die Welt unter seiner Hand so trug und mächtig, daß sie keine feind sie besiegen konnte. Die Feinde lagen oft vor den Mauern, aber sie blieben sich die Jahre danach an. 1708 zur Zeit des Großen Friedrich fand die ganze Stadt in Schutt und Asche. Der Große Friedrich, der den besten Friedrich den Kaiser, so daß er die Schlacht von Jorndorf schlagen konnte. Es ist nicht auszudenken, welches das Geschick Friedrich gewesen wäre, wenn ihm das Bollwerk Küstrin seinen Rückhalt geboten hätte. Mit Gewissheit, die die Stellung nicht zu überbieten. Freiwillig wurde er an dem schmerzhaften Tage Küstrins, an dem Novembertage des Jahres 1806 den Franzosen überliefert. „Ein unbegreifbares Bollwerk“ rief beunruhigt und frohlockend Napoleon aus. Napoleon war ein Kriegsmann, der die Stellung nicht zu überbieten. Unnehmbarbares Werk der Hohenzollern und des Preußenkruzums, so unnehmbar, daß sich die Franzosen hier stehen lange Jahre festsetzen konnten und unter seinem Schutze selbst nicht wichen, als die militärische nationale Freiheit durch Preußen brauchte und die Feinde aus dem Lande spülte. Wälder war schon lange über den Rhein hinweg und der Kriege auf den Knien, hinter den Mauern Küstrins hatten noch die Franzosen und vertrieben dort dem eisernen







